

Einrichten ist Aneignen

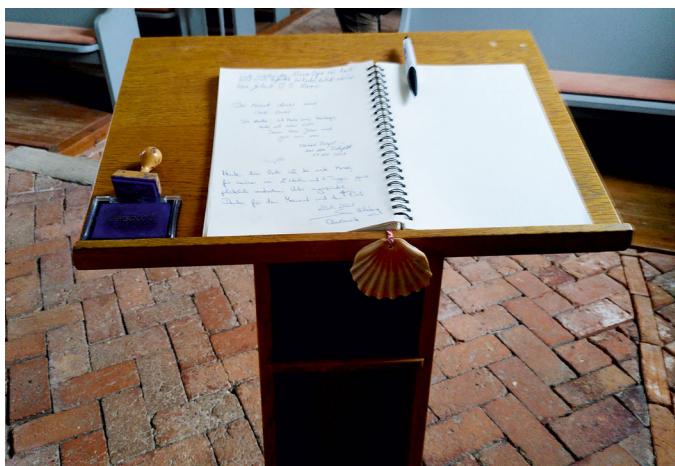
Gegenstände als Zugang zur Erforschung einer veränderten Nutzung von Kirchengebäuden

Kerstin Menzel

Im Altarraum der Kirche steht ein Lesepult. Es steht an klassischer Stelle, von der Gemeinde aus gesehen links vom Altar, wenige Schritte von der Stufe entfernt, die den Altarraum begrenzt.¹ Es ist schlicht, aus einem tiefbraunen Holz gefertigt, ausgerichtet auf die Kirchenbänke. Tritt man jedoch dahinter, wird man nicht zur Vorlesenden. Kein Lektionar, kein Predigtmanuskript, keine Bibel liegt darauf, sondern ein etwa A4 großes Ringbuch mit weißen Seiten, in das Menschen mit Kugelschreiber ihren Dank, ihre Freude über den Kirchenraum, ihre Eindrücke notiert haben. Als Lesezeichen dient eine rot-weiße Kordel, an der eine große Muschel befestigt ist. Daneben liegt ein mit Deckel verschlossenes blaues Stempelkissen und ein Stempel, dessen Abdruck – eine Marienfigur – sich auch an verschiedenen Stellen des Ringbuches findet (Abb. 1). Die Besucherin wird also zur Betrachtenden, zur Schreibenden, zur Lesenden und zur Stempelnden, mit dem Altar im Rücken. Hebt man den Blick, sieht man auf die leeren Kirchenbänke und, wenn man etwas nach links schaut, eine Frauenskulptur, die dem Bild auf dem Stempel ähnelt. Die Materialien auf dem Pult wirken pragmatisch: das Stempelkissen trägt die Marke des Herstellers auf dem Deckel, der Kugelschreiber aus schwarz-weißer Plastik einen Werbeaufdruck. Das Ringbuch ist mit gutem Papier gefertigt, wirkt jedoch insgesamt nicht außerordentlich hochwertig. Diese Konstellation von Artefakten treffe ich als teilnehmende Beobachterin in einer Dorfkirche in der Nähe von Leipzig an. Meine Wahrnehmung ist fokussiert auf die kleinen Gegenstände im Raum, die Einblick geben in die Nutzung dieses Raumes und die Anordnung der Artefakte im Raum insgesamt. Sie verraten Prozesse der Aneignung dieses Raumes und – in der vertieften Analyse – der Spannung, in der unterschiedliche Nutzungslogiken zueinanderstehen.

¹ Die Veröffentlichung entstand im Rahmen der Arbeit der Forschungsgruppe Sakralraumtransformation, gefördert durch die Deutsche Forschungsgemeinschaft (DFG) – Projektnummer 414968229.

Abb. 1: Lesepult mit Pilgerbuch, alle Bilder aus der Marienkirche Horburg; Bildrechte: Kerstin Menzel



In der Diskussion um die veränderte Nutzung von Kirchengebäuden ist Konsens, dass die Kirchengebäude mehr als eine institutionelle Bedeutung haben und sich in ihnen »verschiedene Referenzhorizonte verschränken, die durchaus in Spannung zueinander stehen können«². Sie haben gemeinschaftliche und individuelle religiöse Bedeutung, historische und sozialräumliche, ortsgeschichtliche und biografiebezogene, um nur die wichtigsten zu benennen. Diese Vielfalt der Bedeutungszuschreibungen kommt auch in Transformationsprozessen der Nutzung von Kirchen in spannungsreicher Weise zum Tragen. Anhand eines genaueren Blickes auf die Gegenstände in einem exemplarischen Kirchenraum soll dieser Aufsatz diese These erhellen.³ Nach einigen kurzen Vorüberlegungen zum Wechselverhältnis von Nutzung und Einrichtung zeige ich am Beispiel der oben genannten Dorfkirche die unterschiedlichen Logiken einer sich entwickelnden Neunutzung auf und bündele diese abschließend mit Überlegungen zu Aneignungs- und Aushandlungsprozessen, die sich darin manifestieren.

-
- 2 Keller, Sonja: Kirchengebäude in urbanen Gebieten. Wahrnehmung – Deutung – Umnutzung in praktisch-theologischer Perspektive, Berlin/Boston 2016, S. 209. Vgl. auch Körs, Anna: Gesellschaftliche Bedeutung von Kirchenräumen. Eine raumsoziologische Studie zur Besucherperspektive, Wiesbaden 2012, S. 365–372.
- 3 Vgl. Roggenkamp, Antje/Keller, Sonja: Artefakte, Objekte, Räume. Praxeologische Zugänge in Praktischer Theologie und Religionspädagogik, in: Zeitschrift für Theologie und Kirche 118/2 (2021), S. 241–265, bes. S. 262.

1. Ausstattung von Kirchen – Einrichten und Nutzen im Wechselspiel

Die Veränderung von Nutzungskonzeptionen hat schon immer auch zu räumlichen Veränderungen geführt. Die Einführung von Kirchenbänken in lutherischen und reformierten Kirchen etwa ist zwar keine konfessionelle Erfindung, deren beinahe flächendeckende Etablierung folgt aber der theologischen Dynamik einer Fokussierung auf das in Predigt und Lesung gehörte Wort.⁴ »Die Kirchenbank enthält [...] nicht nur die Möglichkeit zur äußerlichen Körperkontrolle, sondern bietet auch die Chance zur inneren Arbeit an Geist und Seele«, wie Manfred Josuttis schreibt.⁵ »Im Gegenüber von Kanzel und Kirchenbank präsentiert sich ein Heilsgeschehen, das in theologischer Terminologie als dynamisches Sprachereignis zwischen Wort und Glaube verstanden wird.«⁶ Entsprechend wird die Sitzanordnung auf die Kanzel hin zentriert, mit spannungsreichen Folgen für Langhäuser, deren Chorraum in der nun quer angeordneten Sitzordnung aus dem Fokus gerät.⁷ In den Sitzgelegenheiten und deren Anordnung materialisieren sich also theologische und liturgietheoretische Grundentscheidungen. Entsprechend haben veränderte liturgische Konzepte auch Konsequenzen für die Einrichtung. Gegenwärtig werden entsprechend der Dynamik liturgischer Formen und einer gewünschten Multifunktionalität der Kirchenräume an vielen Orten die Bänke entfernt. In der Leipziger Jugendkirche finden neben dem – in unterschiedlicher Sitzordnung gestalteten – Jugendgottesdienst auch Konzerte und Feste statt. In der Leipziger Heilandskirche, die zum Stadtteilzentrum entwickelt werden soll, ist ohne feste Bänke auch Raum für den Weihnachtsmarkt und für Kunstinstallationen. Der Gottesdienst zwischen zwei Kunstwerken wird dann räumlich anders inszeniert als der Gottesdienst, in dem »vorn« der Chor singt. In einer Kulturkirche ermöglicht das Ausräumen den Freiraum zum Flanieren zwischen den ausgestellten Objekten.

Die Ausstattung einer Kirche bringt neben theologischen auch die sozialen Konstellationen material zum Ausdruck. Auch dies ist am Beispiel des Gestühs anschaulich. Dieses bildet zunächst die ständische und Geschlechterordnung der frühen Neuzeit ab oder ist über Eigentumsverhältnisse mit diesen direkt verquickt.⁸ Sitzgelegenheiten liturgisch Leitender und weltlicher Autoritäten sind vom

4 Josuttis, Manfred: *Der Weg in das Leben. Eine Einführung in den Gottesdienst auf verhaltenswissenschaftlicher Grundlage*, Gütersloh³2000, S. 122.

5 M. Josuttis: *Der Weg*, S. 123.

6 M. Josuttis: *Der Weg*, S. 125.

7 Ellwardt, Kathrin: *Evangelischer Kirchenbau in Deutschland (Imhof-Kulturgeschichte)*, Petersberg 2008, S. 18f. Die Einrichtung von Querkirchen ließe sich entsprechend als bauliche Folgewirkung dieser veränderten Möblierung verstehen, vgl. K. Ellwardt: *Kirchenbau*, S. 30.

8 Vgl. Huffmann, Walter/Bock, Ulrich/Böttcher, Hartmut: *Kirchengestühl*, in: RGG⁴, Sp. 1196–1197. Vgl. M. Josuttis, *Der Weg*, S. 116f.

Gestühl der Gemeinde – so wie vorher von deren stehender Haltung – abgesetzt.⁹ Im Ausräumen und Umräumen zeigt sich daher auch immer eine Veränderung der sozialen Verhältnisse.

Es ist jedoch nicht so, dass allein die Nutzungskonzeption die räumliche Anordnung bestimmt, sondern auch umgekehrt: Die Wirksamkeit des Materiellen hat zwei Seiten: Einerseits kann die Materialität des vorhandenen Baus zwar – in unterschiedlichem Ausmaß – durch bauliche Eingriffe verändert werden, sie setzt Nutzungen jedoch auch Grenzen und beeinflusst deren Entwicklung.¹⁰ Andererseits kristallisieren sich Nutzungen zuweilen erst durch die Anordnung von Gegenständen heraus. Im Fall der Veränderung wird das anschichtig: So wurden in St. Katharinen in Braunschweig 2020 pandemiebedingt die vorderen Bänke um 180 Grad gedreht, so dass mit den querstehenden Bänken in den Seitenschiffen eine zentrale Anordnung um den in die Raummitte versetzten Volksaltar entstand.¹¹ Im Zuge der Gottesdienste entstanden nun neue liturgische Formen wie das Angebot, während des gesamten Gottesdienstes in Sand steckende Kerzen auf dem Altar anzuzünden. Der Predigtstil veränderte sich durch die neue Position der Predigenden im Raum und auch die Kirchenmusiker:innen begannen zu experimentieren.

Einräumen und Umräumen ist daher nicht banal. Einmal vorhandene Gegenstände entwickeln unter Umständen ein Eigenleben und eine Beharrungskraft, die man vorher nicht geahnt hat. Sie geben Bewegungen und körperliche Vollzüge im Raum vor und begrenzen andere, beeinflussen Blicke und Positionierungsmöglichkeiten. Es heften sich Erinnerungen und symbolische Deutungen an sie. Sie haben – mit der Architektursoziologin Silke Steets gesprochen – materielle, zeichenhafte und symbolische Objektivationen bzw. Sollsuggestionen.¹²

Dies gilt auch für Gegenstände, die mobiler sind als das schwere Gestühl: für Blumenvasen und Teppiche, für Kerzenständer und Plakatwände, für Altardecken

⁹ Vgl. W. Huffmann: Kirchengestühl, Sp. 1197; M. Josuttis, Der Weg, S. 114f.

¹⁰ Vgl. dazu mit unterschiedlichen Akzentuierungen Delitz, Heike: *Gebaute Gesellschaft. Architektur als Medium des Sozialen*, Frankfurt a.M. 2010; Steets, Silke: *Der sinnhafte Aufbau der gebauten Welt. Eine Architektursoziologie*, Berlin 2015 und Fischer, Joachim: *Gebaute Welt als schweres Kommunikationsmedium der Gesellschaft. Architektur und Religion aus architektursoziologischer Perspektive*, in: Karstein, Uta/Schmidt-Lux, Thomas (Hg.): *Architekturen und Artefakte. Zur Materialität des Religiösen*, Wiesbaden 2017, S. 49–69.

¹¹ Ich danke Pfarrer Werner Busch für den Bericht über diese Transformationen.

¹² S. Steets, *Der sinnhafte Aufbau*, S. 164–205. Vgl. Radermacher, Martin: »Not a Church Anymore«: The Deconsecration and Conversion of the Dominican Church in Münster (Westphalia, Germany), in: *Material Religion* 17 (2021), S. 1–28, hier S. 5; Deeg, Alexander/Menzel, Kersstin: Ökumene der Dritten Räume und der Konvivenz. Konfessionelle Prägung von Raum erfahrung und die Potenziale ökumenischer Kirchenzentren, in: Gerhards, Albert/Kopp, Stefan (Hg.): *Von der Simultankirche zum ökumenischen Kirchenzentrum. Sakralbauten im Spannungsfeld christlicher Konfessionen (Kirche in Zeiten der Veränderung, Bd. 10)*, Freiburg 2021, S. 211–238.

und Bilder. Dass über solche Gegenstände ästhetische Präferenzen verhandelt werden, ist keine neue Erkenntnis.¹³ Im Kontext der Wieder- und Neunutzung von Kirchengebäuden erscheint ein genauer Blick auf die Gegenstände jenseits der Prinzipalstücke aber aussichtsreich. Im Folgenden will ich aufzeigen, wie eine solche artefaktbezogene Perspektive Spannungen und Mehrdeutigkeiten im Raum sichtbar macht und den Blick schärft für die Übergangsbereiche neuer Nutzungen, die nicht erst mit einem Umnutzungsantrag oder größeren Baumaßnahmen beginnt, sondern schon mit dem Einräumen neuer Gegenstände. Ich schließe damit an Untersuchungen zu umgenutzten Kirchengebäuden als Assemblages¹⁴ oder sozial-räumlichen Arrangements¹⁵ an, auch wenn ich hier weniger am Verhältnis von Religiösem und Säkularem¹⁶ interessiert bin, sondern am Zusammenspiel unterschiedlicher Nutzungslogiken.

2. Einrichten ist Aneignen – Marienkirche Horburg

Dieses Wechselspiel von Einrichtung und Nutzung soll im Folgenden an einem Beispiel konkretisiert werden. Es ist eine Kirche, die für die ostdeutsche Landschaft der Transformation typisch ist, wie sie in der Forschungsgruppe »Sakralraumtransformation. Funktion und Nutzung kirchlicher Orte in Deutschland« derzeit erforscht wird.¹⁷ Die untersuchte Kirche ist in einem sozialen Kontext verortet, der durch for-

13 Vgl. etwa den Konflikt um die Paramente in einer Gruppendiskussion der Kirchenmitgliedschaftsuntersuchung; Sammet, Kornelia: Lebensstile in Gruppendiskussionen: Gruppenidentitäten, Abgrenzungen und Konfliktlinien, in: Huber, Wolfgang/Friedrich, Johannes/Steinacker, Peter (Hg.): Kirche in der Vielfalt der Lebensbezüge. Die vierte EKD-Erhebung über Kirchenmitgliedschaft, Gütersloh 2006, S. 247–262, hier S. 255–257.

14 Della Dora, Veronica: Infrasecular geographies, in: Progress in Human Geography 42 (2018), S. 44–71.

15 M. Radermacher: »Not a church anymore«.

16 Vgl. dazu mit architektursoziologischem Vorgehen auch Schmidt-Lux, Thomas: Kirche und Aula zugleich? Eine Gebäudeinterpretation des Leipziger Paulinums, in: Karstein, Uta/Schmidt-Lux, Thomas (Hg.): Architekturen und Artefakte. Zur Materialität des Religiösen, Wiesbaden 2017, S. 121–144.

17 Die DFG-Forschungsgruppe »Sakralraumtransformation. Funktion und Nutzung religiöser Orte in Deutschland« arbeitet interdisziplinär in sieben Teilprojekten. Mit einem heuristisch weiten Transformationsbegriff wurden zunächst in den beiden Untersuchungsräumen Aachen (Raum des Bistums Aachen) und Leipzig (Großraum Leipzig-Halle-Merseburg) alle Nutzungsveränderungen ab 1990 erfasst, die mit baulicher Veränderung einhergehen. Gegenwärtig werden einzelne Transformationen vertieft erforscht. Der vorliegende Text bietet einen vorläufigen Einblick in die Arbeit an diesen Fallstudien. Das Teilprojekt 2 der Universität Leipzig (Projektleitung: Prof. Dr. Alexander Deeg) ist insbesondere am Zusammenspiel von Nutzungen durch kirchliche und andere gesellschaftliche Akteure interessiert.

cierte Säkularität¹⁸ und den Verlust der Selbstverständlichkeit von Kirchenmitgliedschaft und Kontakt mit der Kirche als Institution geprägt ist.¹⁹ Die Gemeinde bzw. der Pfarrsprengel wurde in den Strukturreformen der letzten Jahrzehnte sukzessive vergrößert, was auch die Nutzung durch die Kirchengemeinde reduziert hat. Die Zahl von Kirchen, die eine ähnliche Ausgangssituation aufweisen und deren Nutzung dann durch einen Kirchbauverein neue Dynamik bekommt,²⁰ ist im Überblick über den ostdeutschen Untersuchungsraum des Projekts sehr eindrücklich. Obwohl hier die Zahl der Gemeindemitglieder pro Kirchengebäude nicht selten unter 100 liegt, ist das dominante Phänomen nicht die klassische Umnutzung, sondern neben der schlechenden Entnutzung²¹ vor allem die Wiedernutzung, häufig erweitert durch eine touristische, kulturelle und kommunale Profilierung.²²

Der »Freundeskreis Horburger Madonna« sammelt seit etwa zehn Jahren Geld zur Unterhaltung und Sanierung des Gebäudes, erforscht dessen Geschichte und bietet unterschiedliche Veranstaltungen an. Wie viele andere Beispiele bewegt sich dieser Fall an der Grenze dessen, was mit Nutzungsveränderung zumeist verbunden wird, da sich im Blick auf die gemeindliche Nutzung eher Kontinuität zeigt und sich die erweiterte Nutzung v.a. im kirchenaffinen kulturellen und touristischen Bereich bewegt. Erkundungen in diesem Grenzbereich erscheinen uns jedoch gerade aussichtsreich für eine materialitätstheoretisch orientierte Erforschung gegenwärtiger Nutzungsveränderungen.

¹⁸ Wohlrab-Sahr, Monika/Karstein, Uta/Schmidt-Lux, Thomas: Forcierte Säkularität. Religiöser Wandel und Generationendynamik im Osten Deutschlands, Frankfurt a.M. 2009.

¹⁹ Vgl. zum Einfluss kultureller Haltungen zu Religion und baukulturellem Erbe V. Della Dora, Infrasecular geographies, S. 62–64.

²⁰ Vgl. zu Kirchbauvereinen: Berger, Peter A./Hock, Klaus/Klie, Thomas (Hg.): Religionshybride. Religion in posttraditionellen Kontexten, Wiesbaden 2013; Berger, Peter A./Hock, Klaus/Klie, Thomas (Hg.): Hybride Religiosität – posttraditionale Gemeinschaft. Kirchenbauvereine, Gutshausvereine und alternative Gemeinschaften in Mecklenburg-Vorpommern, Münster 2014; Klie, Thomas/Scheps, Simone: »Das kann doch nicht so bleiben ...«: Kirchbauvereine in Mecklenburg-Vorpommern, in: Erne, Thomas/Schüz, Peter (Hg.): Die Religion des Raumes und die Räumlichkeit der Religion, Göttingen 2010, S. 132–149; Neugebauer, Grietje: Wiederherstellung der symbolischen Mitte des Ortes. Einblick in eine laufende Untersuchung zu Kirchbaufördervereinen in Ostdeutschland, in: Praktische Theologie 44 (1) 2009, S. 57–66; Schieder, Rolf: Dorfkirchen als Orte der Identifikation. Kirchbaufördervereine in praktisch-theologischer Perspektive, in: Pastoraltheologie 95 (10) 2006, S. 440–453.

²¹ Elke Bergt spricht von einem Anteil von 25 % der Kirchengebäude in der Evangelischen Kirche in Mitteldeutschland, die nicht oder sehr selten genutzt werden, Willinghöfer, Jürgen (Hg.): Ein neuer Typus Kirche. Hybride öffentliche Räume, Berlin 2021, S. 11.

²² Vgl. Siegl, Christine: Gast – Raum – Kirche. Nutzungserweiterung von Dorfkirchen als kirchliches Handeln (Praktische Theologie und Kultur [PThK] 28), Freiburg i.Br. 2018; J. Willinghöfer: Ein neuer Typus Kirche.

Die Kirche wurde in ethnologisch angelegten teilnehmenden Beobachtungen von mir und anderen Mitgliedern der Forschungsgruppe besucht und die Eindrücke in einem Forschungstagebuch festgehalten. Selbstdarstellungen im Internet, Interviewprotokolle und Foto-Dokumentation wurden mit sequenzanalytischen Methoden in Forschungsgruppen interpretiert.²³ Die Pandemie hat einerseits die Möglichkeiten von Besuchen vor Ort eingeschränkt, andererseits auch die Nutzung, vor allem diejenige kollektiver Art, verändert bzw. verhindert. Für die Erforschung von relationalen Räumen, die sich aus der Anordnung von Objekten und Personen ergeben (Löw), ist dies ein Verlust. Darauf werde ich an den entsprechenden Stellen verweisen. Einbezogen wurde aber die autoethnografisch beobachtete Bewegung der Forscherin im Raum. Nach einer kurzen Einordnung zeichne ich fünf unterschiedliche materielle und diskursive Logiken der aktuellen Nutzung nach.

2.1 Kontext

Die Marienkirche Horburg ist ein Bau des 13. Jh.s in einem Dorf am Rande der Außenlandschaft zwischen Elster, Luppe und Saale, etwa 6 km westlich der Leipziger Stadtgrenze und der sächsischen Landesgrenze. Die zentral gelegene Kirche prägt das Ortsbild schon von fern. Nahe der Kirche liegt eine größere diakonische Einrichtung mit Wohnheimen und Werkstätten für beeinträchtigte Menschen, ansonsten wird der Ort durch größere Gehöfte und Wohnhäuser bestimmt. Der aus zwei Dörfern bestehende Ortsteil der Stadt Leuna (Horburg-Maßlau) hat ca. 500 Einwohner:innen. In Horburg und im ebenfalls benachbarten Ort Kötzschlitz sind in den vergangenen Jahren viele Familien aus Leipzig und Halle zugezogen. In Gesprächen begegnet immer wieder die Beschreibung einer Milieudifferenz zwischen v.a. hochkulturell und akademisch gebildeten Zugezogenen und mehrheitlich eher kleinbürgerlich geprägter ansässiger Bevölkerung.

Zusammen mit drei weiteren Dörfern bilden Horburg und Kötzschlitz die Kirchengemeinde Horburg-Zweimen mit drei Kirchen. Mit vier weiteren Gemeinden bzw. Kirchspielen bildet sie den Pfarrbereich Wallendorf (Ev. Kirche in Mitteldeutschland). 2010 verlor die Gemeinde im Zuge der Strukturvergrößerungen den Pfarrsitz, das Pfarrhaus wurde verkauft. Seit ca. 2011 wird sie zusätzlich zur Gemeinde vom »Freundeskreis Horburger Madonna e.V.« genutzt. Diesem gehören Menschen unterschiedlicher Generationen, sowohl Kirchenmitglieder wie Konfessionslose, an,²⁴ von denen die meisten in den vergangenen Jahren nach Horburg

²³ Für die gemeinsame Interpretationsarbeit zu diesem Fall danke ich Uta Karstein, Katharina Krause sowie Kornelia Sammet. Alexander Deeg als Teilprojektleiter hat nicht nur mit interpretiert, sondern die Kirche mit mir erkundet und die vorliegenden Thesen kontinuierlich mit reflektiert.

²⁴ In der Forschung zu ostdeutschen Kirchbauvereinen wird immer wieder der hohe Anteil der Konfessionslosen betont, der jedoch nicht überschätzt werden sollte. In empirischen Studien

gezogen sind oder in umliegenden Städten wohnen. Über kulturaffine Berufe einiger Mitglieder erstreckt sich das Netzwerk des Vereins ebenfalls überregional.

Die Kirche liegt am wieder belebten Ökumenischen Pilgerweg, auf der mittelalterlichen Handelsstraße »Via Regia«.²⁵ In ihrer jetzigen Baugestalt ist sie eine schlichte Saalkirche mit flacher Holzdecke. Man betritt sie von der Nordseite her und sieht links, gen Osten, den Hauptteil der Bänke im Kirchenschiff sowie den Chorraum mit barockem Altar, barocker Kanzel und zentral gestelltem Taufstein sowie vor sich und rechts die U-förmige Holzempore und darunter im Westen die Tür zur Kapelle im Erdgeschoss des Turms.

2.2 Gästebuch und Schilder – kunstgeschichtlich-touristische Nutzung

Das zu Beginn beschriebene Lektionar, auf dem Gästebuch und Pilgerstempel liegen, gibt Einblick in eine sowohl individuelle als auch kollektive Besuchspraxis in der Kirche. Eingetragen haben sich einzelne Menschen, Familien, Paare und (Gemeinde-)Gruppen. Viele verorten sich auf dem Pilgerweg, wünschen »buen camino« und danken für die offene Kirche. Nicht das Wort Gottes wird also an diesem Pult der versammelten Gemeinde zugesprochen, sondern individuelle Resonanzen auf den Raum, eigene Worte und Gebete werden fixiert. Schreibende und Lesende versammeln sich – asynchron – an der gleichen Stelle und sind einander nicht gegenübergestellt.

Bereits beim Eintritt in die Kirche fällt der Blick auf ein Banner, eine Art Plane, die an der Empore gegenüber dem Portal mit Nägeln befestigt ist. Sie zeigt den Verlauf des Ökumenischen Pilgerwegs auf der Via Regia als Streckenverlauf mit den am Weg liegenden Städten und dazu passenden Bildern. Die Optik folgt klassischem touristischem Layout solcher Routen. Im Gang der Kirche stehen silberne Aufsteller, auf denen die Kunstwerke der Kirche historisch eingeordnet werden. Auf den vorderen Bänken stehen die Entwürfe des Architekturbüros, auf die ich unter 2.5 noch einmal zurückkomme, auf große, feste Pappen gedruckt. Sie sind an die Wand gelehnt, eines ist vorn rechts auf Abb. 2 erkennbar.

Die Geschichte der Kirche und ihrer Kunstschatze wird hier vermittelt und erschlossen. Die historisierende und kulturalisierende Wahrnehmung der Kirche verbindet sich mit einer musealisierenden Einrichtung (Schilder, Banner). Die Bewegung im Raum wird durch diese Gegenstände stark geprägt. Beim Betreten der Kirche fällt der Blick direkt auf die Positionierung im Kontext des Pilgerwegs, der Weg durch den Kirchenraum wird flankiert durch die Schilder und auch dem Altarraum

in Halle und in Rostock wurde herausgearbeitet, dass bei mehr als der Hälfte der Vereine die Mehrheit der Vereinsmitglieder auch der Kirche angehören. P. Berger/K. Hock/T. Klie: Hybride Religiosität, S. 50.

²⁵ <https://www.oekumenischer-pilgerweg.de/> (Zugriff 10.12.2021).

wird diese Perspektive eingeschrieben (Lesepult, Flyer auf Taufstein, Schilder unter dem Kruzifix).

Nach Auskunft des Vereins bieten dessen Mitglieder kunstgeschichtlich fokussierte Führungen für Reisegruppen und Schulklassen an, vor der Pandemie mehrere Hundert pro Jahr. Um die beiden Vereinsvorsitzenden zu entlasten, wurde eine Kirchenführer:innen-Ausbildung begonnen. Mindestens 650 Pilger:innen haben vor der Pandemie jährlich die Kirche besucht. Die Kirche steht tagsüber offen, so dass nicht alle Besuchenden auch vom Verein wahrgenommen werden. Monatlich wurde ein Pilgercafé angeboten, das etwa 40–50 Personen aus der Umgebung und überregional erreichte.

Abb. 2: Blick von der Empore in den Innenraum



Verbunden mit diesen Angeboten ist auch eine wissenschaftliche Arbeit der Vereinsmitglieder, die teilweise auch historisch ausgebildet sind. Sie gehen in Archive und erkunden die Bau- und Kunstgeschichte, beziehen Expert:innen unterschiedlicher Provenienz ein. Umfangreiches Material für die Kirchenführungen zeugt von der Expertise, die sich hier angeeignet wurde.

Auch im Diskurs ist diese kultur- und kunstgeschichtliche Logik sehr dominant. Dies will ich am Beispiel des selbstbeschreibenden Textes auf der Website des Vereins aufzeigen.

»Kennen Sie die Horburger Madonna? Wenn Sie jetzt nein sagen oder vielleicht, dann ist das schon ein Teil des Problems«, so beginnt die Selbstdarstellung »Wie

es begann« auf der Website des Vereins.²⁶ Mit der Frage wird die Leserin sofort in diese Ursprungserzählung involviert: »Kennen Sie die Horburger Madonna?« Eine Erzählspannung baut sich nur auf, wenn ein »nein« antizipierbar ist. Und selbst die Unentschiedenen (»vielleicht«) werden im folgenden Satz zum »Teil des Problems«. Dieses Aufmerksamkeitsdefizit ist für die Autor:innen unverständlich: »Dabei liegt der Schatz doch inmitten der herrlichen Elster-Luppe-Aue zwischen Leipzig, Merseburg und Halle.« Als naheliegend und als »Schatz« charakterisiert, verstärkt sich das Bild einer verborgenen Ressource, nur wenigen bekannt, aber äußerst wertvoll und begehrswert. Der Ort wird im Folgenden genauer beschrieben, der Pilgerweg, der an der Kirche vorbeiführt, der Fahrradtourismus in der Region, die Erholungsqualität der Gegend: »Sommerfrische in der Liebenau«. Dem Aufmerksamkeitsdefizit steht also ein Aufmerksamkeitspotenzial gegenüber. Dieses Potenzial ist auch in der Madonna selbst begründet:

Unser Schatz steht in edler Verwandtschaft mit den Domen von Naumburg, Merseburg und Meißen. Unser Kunstschatz ist die Horburger Madonna, ein Werk des Naumburger Meisters. Das herausragende Werk europäischer Bildhauerkunst brachte im Mittelalter eine namhafte Marienwallfahrt nach Horburg zur Entfaltung.

Das Verständnis für die kunstgeschichtliche Bedeutung wird bei der Leserin vorausgesetzt, der Naumburger Meister wird nicht näher erklärt. Die Dorfkirche wird über die Skulptur verbunden mit den großen romanischen und gotischen Domen Mitteldeutschlands, ja, in den europäischen Horizont eingezeichnet. Mit dem Mittelalter wird dann die Zeit aufgerufen, in der das Aufmerksamkeitspotenzial des Kunstguts realisiert ist. Nicht die religiöse Bedeutung, die erst im folgenden Satz benannt wird (»Weinende Madonna«²⁷), ist in dieser Logik aber der Ausgangspunkt der Wallfahrt, sondern »das herausragende Werk europäischer Bildhauerkunst«. Ebenso wie mit der Einzeichnung in Infrastruktur (Pilgerweg, Radwege, Städte) folgt dieses Narrativ einer touristischen Logik des Sehenswerten. Dann wird der Moment beschrieben, in dem die Autor:innen den Wert ihres »Schatzes« erkannt haben:

Die Landesausstellung zum Naumburger Meister im Jahre 2011 zeigte unsere Himmelsgöttin im Reigen großer europäischer Bildhauerkunst im Naumburger

²⁶ <http://horburger-madonna.de/wie-es-begann/> (Zugriff 10.12.2021). Ursprünglich war der Text offenbar ein Beitrag für die Broschüre »Offene Kirchen in Sachsen-Anhalt«.

²⁷ Im 13. Jh. kommt die Skulptur nach Horburg und löst durch ein Tränenwunder um 1277 eine Wallfahrtsbewegung aus. Vgl. Giesau, Hermann: Die Muttergottesstatue in Horburg ein Werk des Naumburger Meisters, in: Jahrbuch der Denkmalpflege in der Provinz Sachsen und in Anhalt (1931), S. 18–24; Karrasch, Petra: Ein europäischer Kunstschatz in der Horburger Marienkirche, in: Stradermann, Johannes (Hg.): Au(g)enblicke. Streifzüge durch die Elster-Luppe und Saale-Elster-Aue, Bd. 2, Halle a.d. Saale 2012, S. 291–302.

Dom. So schön, so erhaben, so göttlich sahen wir sie in unserer Dorfkirche nie. Diese Erfahrung versetzte uns, einige wenige Dorfbewohner, bei Gesprächen über den Gartenzaun in Unruhe. »Man müsste doch ...!«

Die Bedeutsamkeit für die Autor:innen wird durch den eigenwilligen Begriff der »Himmelsgöttin« (statt »Himmelskönigin«?) und den Rückgriff auf starke Konzepte wie Schönheit und Erhabenheit verstärkt. Die Madonna hat als Figur religiösen Gebrauchs ihre Bedeutung verloren, nun wird sie als Kunstwerk verehrt. Die realisierte Bedeutsamkeit kreiert einen diffusen Handlungsdruck, der sich durch eine Anfrage des Kindergartens (s.u.) verdichtet und über verschiedene Aktivitäten zur Formierung des Freundeskreises führt.

Während wir uns noch fragten, warum die Kirchentür immer verschlossen sei, warum die Madonna so einsam sei und so trist in der Marienkirche wirke, warum das Kunstwerk von europäischem Format weder in der Kirchengemeinde noch in der politischen Gemeinde als große Identitätsstifterin und Alleinstellungsmerkmal wahrgenommen und nach Innen und Außen vertreten werde, passierte das Faktische.

Die Bedeutsamkeit wird selbst durch die Institutionen vor Ort nicht wahrgenommen. Aber, so die implizite Logik dieses Textes, was für die Autor:innen bedeutsam geworden ist, sollte es eigentlich für alle sein. Sie präsentieren sich als Fan-Gemeinde dieser Skulptur und der sie umgebenden Kirche, nehmen die Verantwortung wahr, die mit der Bewahrung dieses Kulturerbes aufgegeben ist und die von ihnen in dem verdichteten Moment der Landesausstellung erkannt wurde.

Diese Selbstdarstellung beinhaltet Elemente einer touristischen Codierung von Religion, wie sie Uta Karstein und Kornelia Sammet kürzlich prägnant herausgearbeitet haben. Sie verstehen den Tourismus mit Andreas Pott als »einen sozialen Zusammenhang, der an vielen anderen Teilbereichen [wie Sport, Kunst, Medizin oder Bildung] partizipiert und sie in kommunikativer Hinsicht einer Recodierung unterzieht«²⁸. Zentraler Topos ist der einer »erlebnisförmigen Erholung«, der sich auch dadurch auszeichnet, dass er Sehens- und Erlebenswertes definiert.²⁹ Sammet und Karstein arbeiten drei Formen der Touristifizierung von Religion heraus, von denen die der Musealisierung sich in dem hier analysierten Text wiederfindet. Religion kommt in Bezug auf die Geschichte eines Ortes ins Spiel, deren Sinn im Zuge des gesellschaftlichen Wandels jedoch erkläруngsbedürftig geworden ist und

²⁸ Sammet, Kornelia/Karstein, Uta: Touristifizierung von Religion und Spiritualisierung von Tourismus. Erkundungen am Beispiel von religiösen Wanderwegen im Schwarzwald, in: Zeitschrift für Religion, Gesellschaft und Politik (2021), S. 1–29, hier S. 5; vgl. Pott, Andreas: Die Raumordnung des Tourismus, in: Soziale Systeme 17 (2011), S. 255–276.

²⁹ K. Sammet/U. Karstein: Touristifizierung, S. 7.

vorrangig als kulturelles Erbe wahrgenommen wird.³⁰ Zugleich werden auch religiöse Formulierungen verwendet, allerdings in einer spezifisch gebrochenen und überhöhten Weise.

Die Madonna und das sie umgebende Raumarrangement habe ich hier einmal beiseitegelassen, auch wenn sie für den Verein zentral ist. Die zahlreichen Objekte, die auf individuelle Erkundung und eine touristische Benutzung der Kirche hinweisen, zeigen die raumprägende Wirkung dieser Logik bereits deutlich auf. Den Gegenständen abzulesen ist dann als intendierte Nutzung einerseits ein Erleben des Kirchenraumes,³¹ andererseits ein eher kognitiv-lernendes Erkunden, das spezifische Objekte im Raum fokussiert.

2.3 Kerzen und »bitte nicht mitnehmen« – individuell-religiöse Nutzung

Eine Studie zu Tourismus in Citykirchen hat deutlich gemacht, dass der Unterschied zwischen Pilger:innen und Tourist:innen, religiösen und historisch-ästhetischen Motiven in der Praxis von Kirchenbesuchen und der Erwartung der Besuchenden diffus ist.³² Die Trennung zwischen der ersten und der zweiten Logik ist daher auch eher analytisch motiviert. In der Praxis wird es hier um sich überschneidende Zielgruppen gehen, vielleicht mit Ausnahme der Ortsbevölkerung.

Das Buch auf dem Lesepult schillert in seiner Bedeutung. Einerseits dokumentiert es als Gästebuch – in Analogie zu einem Museum, einer Pension oder einem anderen touristischen Ziel – die Anwesenheit und die Reaktionen der Besuchenden, hat also repräsentative und evaluative Funktionen, und bietet die Möglichkeit, mit den Gastgeber:innen, Kurator:innen oder anderen Besucher:innen in eine Interaktion zu treten.³³ Zugleich ist es auch ein Ort expliziter religiöser Praxis, etwa im Segnen: »Liebe Gemeinde, Gott segne ihre schöne Kirche und alle, die hier beten und feiern.« Oder »[...] gesegnet alle, die sich um den Jacobsweg und seine Kirchen

³⁰ K. Sammet/U. Karstein: Touristifizierung, S. 18. Weitere Formen sind die Kommodifizierung von Religion und die Spiritualisierung. Zur Musealisierung vgl. auch die Beiträge von Sonja Keller und Jan Hermelink in: Brunn, Frank Martin/Keller, Sonja (Hg.): Raum. Kirche. Öffentlichkeit. Dynamiken aktueller Präsenz, Leipzig 2019.

³¹ Vgl. Keller, Sonja: Erlebnis Kirche. Skizze öffentlichkeitsorientierter erweiterter Kirchennutzungen, in: F. Brunn/S. Keller: Raum. Kirche. Öffentlichkeit, S. 105–117.

³² Rebenstorf, Hilke/Zarnow, Christopher/Körs, Anna/Sigrist, Christoph (Hg.): Citykirchen und Tourismus. Soziologisch-theologische Studien zwischen Berlin und Zürich, Leipzig 2018, S. 205–209. Vgl. auch Körs: Gesellschaftliche Bedeutung.

³³ Krüger, Constanze: Polen, ich komme! Gästebücher einer Ausstellung – empirische Befunde und theoretische Überlegungen, in: Ackermann, Felix/Boroffka, Anna/Lersch, Gregor H. (Hg.): Partizipative Erinnerungsräume. Dialogische Wissensbildung in Museen und Ausstellungen, Bielefeld 2013, S. 147–159. Vgl. zur begrenzten Aussagekraft von Besucherbüchern auch Körs: Gesellschaftliche Bedeutung, S. 384f.

kümmern.« Auch direkte Gebete finden sich: »Danke himmlischer Vater für die kurze Pilgerrast und das Gebet hier bei dir.«

Abb. 3: Blick von der Empore auf Kruzifix und Gegenstände im Altarraum



Während sich im Gäste- bzw. Pilgerbuch tatsächlich vollzogene religiöse Praktiken einzeichnen, werden diese im folgenden Arrangement wohl eher antizipiert: Im Altarraum, hinter dem Lesepult, steht ein kleiner Tisch, auf dem sich verschiedene Gegenstände befinden. Neben dem Tisch stehen drei Stühle, daneben eine Kirchenbank mit Sitzkissen auf der den Stühlen zugewandten Seite und einem der Plakate des Architektenentwurfs (Abb. 3). Über den drei Stühlen hängt ein massives Kruzifix. Auf der anderen Seite liegt ein Teppich mit rot-goldenem Muster im orient-

talischen Stil. Die Polsterstühle und der Teppich wecken Assoziationen an Wohnzimmer einer älteren Generation, die Stuhlkissen an eine Gartenlaube, in der alte Kissen noch verwendet werden, bis sie endgültig zerschlissen sind. Der Altarraum, dieser Eindruck verstärkt sich im Blick auf diese Raumecke, soll begangen und genutzt werden. Dies erweist sich jedoch als nicht ganz einfach: Die Gegenstände auf dem Tisch, die mit einem Schild »Für Andacht und Gebet« designiert werden, sollen zugleich nicht mitgenommen werden (Abb. 4). Unklar bleibt, ob sie innerhalb der Kirche in der Hand von Besuchenden den Ort wechseln dürfen. Das Arrangement wirkt aber so geordnet, dass sie vermutlich von den Gastgebenden wieder an ihren Platz zurückgebracht würden. Ein Eindruck, der sich bei einem Besuch vier Monate später im Vergleich der Arrangements verstärkt (Abb. 4 und 5).

Abb. 4: Tisch mit Andachtsmaterial



Mai 2021

Abb. 5: Tisch mit Andachtsmaterial



September 2021

Der Tisch ist so niedrig, dass ich mich als teilnehmende Beobachterin eher bücken, hinkochen oder gar hinknien muss, um Dinge in Benutzung zu nehmen. Einerseits sind praktische Vorkehrungen für mögliche Handlungsvollzüge getroffen, etwa mit Feuerzeugen für ein Entzünden eines Teelichts oder ein Büchlein mit Gebeten, andererseits gibt es Gegenstände, bei denen nicht so deutlich ist, welche Nutzung hier antizipiert wird. Dienen die Bildkarten mit Tieren und Blumen der inneren Versenkung? Soll wirklich gesungen werden? Die Sitzgelegenheiten in der Nähe des Tisches sind weder auf die Teelichter und Bilder noch auf den Altar ausgerichtet, am ehesten auf den (leeren) Taufstein und die Kanzel. Das große Kreuz über den Stühlen im Rücken zu haben, schafft bei mir als Beobachterin ein Unwohlsein.

Dennoch kann man dem Tisch ablesen, dass sich hier jemand Mühe gegeben hat, diesen Ort zu schmücken: die weiße Tischdecke, die an Hochzeitsdekoration erinnernde Perlenbordüre um die elektrische größere Kerze, der Blumenstrauß, der

offenbar aus einem Garten zusammengestellt wurde, das sorgfältige Arrangement. Alles wirkt sauber, es liegen keine verbrauchten Teelichthüllen herum.³⁴ Die Einladung zum Gebrauch wird regelmäßig aktualisiert.

Das Schild, das dem Ensemble eine explizite Deutung verleiht, greift explizite religiöse Begriffe auf (»Für Andacht und Gebet«), die Postkarte mit der Adaptation von Joh 3,16 vor den Kerzen bringt eine starke christologische Deutung ein. Das schon älter wirkende Heft »neue Lieder«, das Bild vor den Blumen mit dem Stich von zwei spielenden Kindern, die Tischdecke – sie alle sprechen auch eher die ästhetische Sprache einer älteren Generation. Es sind Gegenstände privater Dekoration und Frömmigkeit, die hier im Kirchenraum offeriert werden. Das Ensemble hat kein eindeutiges Zentrum und wirkt insgesamt wie ein Stillleben. Ist es die religiöse Praxis anderer, die hier eröffnet werden soll? Oder entspricht dieses Angebot auch der eigenen? Das lässt sich bisher nicht beantworten.

In der Selbstdarstellung kommt der Wunsch, auch eine religiöse Praxis zu ermöglichen, weniger deutlich zum Ausdruck. Die oben analysierte Erzählung endet mit folgender Passage (am Ende leicht gekürzt):

Alle eint die Überzeugung, dass die Marienkirche mit ihrer Horburger Madonna ein einzigartiges Zeugnis der Geschichte des Ortes und Landstrichs ist. Sie ist Teil unserer Herkunft und Identität und damit Mitgift für unsere Zukunft. Sie geht uns alle an! Deshalb wollen wir die Madonna in unsere Mitte holen. Sie soll Kinderlachen hören, Stimmengewirr und lebensfrohe Musik. Sie soll Zeugin unserer Suche nach Stille und Einkehr sein. Pilger sollen in Zwiesprache mit ihr gehen und gestärkt die nächste Wegetappe beginnen können. Wir wollen, dass unsere Dorfkirche – das Gotteshaus – ein besonderer Erlebnis-, Erfahrungs- und Lernort ist, von dem aus sich Geschichte, Kunst und sogar der Kulturraum begreifen lässt. Und selbstverständlich unsere kulturprägende christliche Religion.

Die Horburger Madonna wird hier wiederum zunächst in ihrer kunstgeschichtlichen Bedeutung beschrieben. Sie ist in dieser Zukunftsvision dann einerseits Zeugin einer eher weit gefassten spirituellen Praxis, andererseits direkt Adressatin des Gebets – in einer evangelischen Kirche durchaus bemerkenswert. Auch die religiöse Praxis bleibt in dieser Zentralstellung der Madonna durch die kunsthistorische gerahmt.

³⁴ Die Sorgfalt zeigt sich auch auf dem Altar, auf dem bei beiden Besuchen die Kerzen brennen und frische Blumen stehen.

2.4 Die Puppenbühne und das Waffeleisen – kinder- und familienbezogene Nutzung

Neben der Landesausstellung zum Naumburger Meister bot die Anfrage der Kita den Kristallisierungspunkt für das diffuse Gefühl, dass in der Kirche anderes geschehen könnte, als bisher geschieht. Das Aufmerksamkeitspotenzial dieser Kirche wird ausgerechnet von den Kindern realisiert:

Der Kindergarten fragte an, ob die Kinder nicht einmal in die Kirche, das große, geheimnisvolle und fremde Bauwerk, hineinschauen könnten. Schon die ganz kleinen Horburger Kinder erkennen von weitem her, wenn sie die Landmarke, den mächtigen 36 m hohen Kirchturm erblicken, dass dort ihr Hause (sic!) ist. Wir beließen es nicht beim Hineinschauen, sondern bereiteten einen erlebnisreichen Vormittag vor.

Das Kirchengebäude wird wiederum mit hoher Bedeutsamkeit versehen (»groß«, »geheimnisvoll«) und zugleich als »fremder« Ort gekennzeichnet. Einerseits könnte dies in der Tatsache gründen, dass die Kirche damals zumeist verschlossen war, andererseits verweist der Begriff auch auf den außeralltäglichen Charakter von Sakralbauten. Als Identitätsmarker ist die Kirche, besonders ihr Turm, den Kindern aber vertraut. In den Gesprächen mit Vereinsmitgliedern sind die Angebote für Kinder immer der zweite Strang neben den kulturhistorischen Formaten. Dem Verein selbst gehören auch Mitglieder der Elterngeneration an.

Im Raum selbst ist diese Nutzungsdimension jedoch deutlich weniger prominent als die touristisch-kulturgeschichtliche. Unter der Empore, rechts vom Eingangsportal steht ein großes, hausförmiges Holzgestell mit einer Öffnung im oberen rechten Teil, die mit grünem Stoff verdeckt ist. Die Vorderseite ist zur Wand gedreht, aber die Form lässt unmittelbar ein Puppentheater assoziieren. An dem Gestell war (im Mai und im September 2021) ein Papierblatt mit den pandemieüblichen Hygieneregeln in Piktogrammen befestigt. Die Puppenbühne erinnert an temporäre Nutzungen im Raum: Veranstaltungen wie Lese- oder Märchennacht, Schatten- und andere Theateraufführungen, Konzerte. Durch weitere schulische Kooperationen soll der kirchenraumpädagogische Akzent in der Zukunft noch gestärkt werden.

Abb. 6: Puppenspielbühne neben dem Eingang

Ein zweiter Gegenstand verrät eine Nutzung im Rahmen von Festen. Hinter dem Altar, der durch eine Holzwand nach hinten abgegrenzt ist, steht neben dicken Kerzen ein Waffeleisen. Jetzt seiner Nutzung entzogen, ist es einer der Gegenstände, die sich üblicherweise in Küchen finden, aber in vielfältiger Weise in Kirchengebäuden Verwendung findet: ebenso wie Kaffeekannen, Kuchenplatten, Gabeln und Löffel, Tassen und Zuckerschalen. Vor der Pandemie fanden regelmäßig Feste statt, in denen (kultur-)geschichtliche, musikalische Angebote sowohl für Kinder wie für Erwachsene gestaltet werden. Auf Raum, Orgel oder Kunstwerke bezogene Kirchenraumpädagogik mischt sich dabei mit kulturellen und Unterhaltungsangeboten, in denen der Kirchenraum eher zum Aufführungssaal wird.

Abb. 7: Gegenstände hinter dem Altar

Beide Gegenstände waren im Grunde weggeräumt und für mich als teilnehmende Beobachterin einer Nutzung entzogen. Ich glaube, dass dieses Raumarrangement nicht nur durch die Pandemie bedingt war, die einen kleinen Verein durch die Anforderungen der Anmeldung und Schutzkonzepte herausfordert. Puppenbühne und Waffeleisen (zumindest in einem solchen Gebäude) setzen eine kollektive Praxis voraus. Vermutlich werden sie daher auch sonst, wenn sie nicht benutzt werden, verborgen oder an die Seite geräumt. Ohne Lagerort, der sie den Blicken entzieht, macht die Puppenbühne diese abwesende Nutzung im Raum jedoch präsent. Auf der einen Seite wirkt es vielleicht störend und unordentlich, auf der anderen Seite zeigt sich die Kirche durch diese Requisite auch als ein gegenwärtig von mehreren Generationen genutzter Raum.

2.5 Schaukasten und Leerstellen – gottesdienstliche Nutzung

Ebenso wie die individuelle religiöse Praxis ist die liturgisch-gottesdienstliche Nutzung in der Selbstpräsentation des Vereins im Grunde abwesend. Das zeigt sich zum einen in der Darstellung des Ausgangszustands (s. Zitat 2.2: »warum die Kirchentür immer verschlossen sei«), die den Eindruck erweckt, dass der Verein eine ungenutzte Kirche mit Leben gefüllt hat. Im Zitat unter 2.3 ist die Kirche zwar »Gotteshaus«, aber neben »Erlebnis-, Erfahrungs- und Lernort« nicht »Gottesdienstraum« o.ä.

Das Fehlen dieser Dimension fällt erst im Gespräch mit der Pfarrerin in ihrem etwa eine Viertelstunde von Horburg entfernten Wohnort auf. Sie berichtet, dass in Horburg weiterhin regelmäßig etwa alle vier Wochen Gottesdienst gefeiert wird. In manchen der 13 Kirchen in ihrem Pfarrsprengel wäre dies noch seltener der Fall.

Der Gottesdienst in Horburg werde aber nur von wenigen besucht. Bei den Pilgercafés hat auch die Vereinsvorsitzende immer wieder Andachten angeboten. Im Gespräch erscheinen diese jedoch als umstrittenes und mit Unsicherheiten behaftetes Element der Angebote.

Auch im Raum selbst gibt es wenige Gegenstände, die mit dem Gottesdienst verbunden sind: die Kerzen und Blumen auf dem Altar und die Paramente lassen sich auch als Elemente eines angemessen geschmückten Raumes verstehen. Die Bänke selbst sind wohl noch am ehesten Verweis auf die damit verbundene Interaktionsordnung des Gottesdienstes. Die rot-weißen Bänder an jeder zweiten Kirchenbank verweisen auf pandemietypische Raumarrangements dafür. Aktuelle Nutzungsspuren finden sich sonst jedoch keine. An einer interessanten Stelle ist der Gottesdienst allerdings sehr präsent: im Schaukasten am Eingangsportal zum Kirchhof. Mit Magneten sind auch hier Bild- und Spruchkarten befestigt. Der größte Zettel trägt aber die Überschrift »Wir freuen uns, wenn Sie zum Gottesdienst kommen«. Darunter werden die Gottesdienste des Pfarrsprengels aufgeführt, am Rande verziert mit kleinen, bunten Aufklebern. Darüber wird als Ansprechpartnerin die Pfarrerin mit ihren Kontaktdataen aufgeführt. Einerseits steht dieser Schaukasten prominent am Eingang zum Grundstück und wird von allen passiert, die in die Kirche wollen. Andererseits gibt es zu denken, dass der Gottesdienst in den Gegenständen im Raum nicht deutlicher sichtbar ist. Vermutlich würden auch dem Gottesdienst temporäre Veränderungen vorangehen: ein Umräumen der Schilder aus dem Mittelgang, ein Freiräumen des Lesepults.

Die familienbezogenen Angebote und der Gottesdienst bilden damit Nutzungsaspekte, die nur temporär den Raum prägen. Dabei hinterlassen erstere deutlicher wahrnehmbare Spuren im Kirchenraum. Gegenüber der touristisch-kulturbezogenen Einrichtung treten beide jedoch deutlich zurück. Dies entspricht den Schwerpunkten in der diskursiven Selbstpräsentation, wo letztere Logik die prägende und dominante ist, den Ursprungsmythos begründet und immer wieder symbolisch in der Marienfigur verdichtet wird. Der Gottesdienst wird dagegen – pointiert formuliert – sowohl in der Darstellung der neuen Nutzer:innen als auch aus dem Raum selbst verdrängt.

2.6 Vereindeutigungen – die geplante Neueinrichtung

Der Verein hat bereits zwei größere bauliche Maßnahmen angestoßen und umgesetzt: die Versetzung der Marienfigur an einen prominenteren Standort und den Einbau von zwei Glasfenstern von Jochen Poensgen links und rechts von ihr. Die Turmkapelle wurde für Veranstaltungen und als Raum der Stille ausgebaut. Auch hier wurden kleine Fenster von Poensgen eingefügt.

In den Fokus rücken will ich aber in diesem Abschnitt das Konzept des Architekten für den Umbau des Kirchenschiffs.³⁵ Unter der Empore sollen mit Glaswänden Bereiche für Toiletten und eine Teeküche abgetrennt werden. Für die Wirkung des Gesamtraums ist vermutlich das Konzept einer neuen Farbgebung aber einflussreicher. Die Ausmalung der 1930er Jahre soll weiß überstrichen, die Decke ihre runden Formen gegen eine klare Linie aus Lichtstrahlern tauschen. Der Taufstein soll vom Altarraum in die Achse des Eingangs im Mittelgang versetzt und die Absperrung an den Seiten des Altars abgebaut werden, so dass dieser frei steht. Als Grundlage der Analyse ziehe ich ein Plakat heran, das sich sowohl auf der Website wie als großer Aufsteller im Kirchenraum findet, auf dem der aktuellen Raumansicht eine Entwurfsansicht zur Seite gestellt ist. Die Texte auf dem Plakat sind Auszüge einer ausführlicheren Vorstellung auf der Website.

Begründet wird die Notwendigkeit der Veränderungen im Raum nicht von den Nutzungsanforderungen her, sondern über die Gesamtwirkung des Raumes:

Der heutige Zustand genügt in keiner Weise den liturgischen, funktionalen, denkmalpflegerischen und atmosphärischen Anforderungen und es besteht durch die Eingriffe der vergangenen Jahrzehnte eine starke Dissonanz im Erleben des ursprünglichen Gestaltungswillens einer Kirche als Gesamtkunstwerk.

Auch hier wird ein Potenzial nicht angemessen wahrgenommen. Dieses wird in der Überschrift zu diesem Absatz bestimmt mit der »eindrucksvollen Geschichte« und den »wertvollen Kunstwerken« der Kirche, schließt also an die kunsthistorische Logik an. Die innere Pluralität der einzelnen Anforderungssphären wird im zitierten Absatz nivelliert und auch deren möglicherweise spannungsvolles Verhältnis (etwa zwischen »liturgisch« und »denkmalpflegerisch«) wird zugunsten einer klaren Problemkonstellation homogenisiert. Mit dem »Gesamtkunstwerk« als Zielvorstellung wird bereits das Ideal von Klarheit und Harmonie angedeutet, das dem Planungsentwurf dann später zugeschrieben wird. Dieser Entwurf wird nun mit einem Zitat, das auf dem Plakat Dr. Gerhard Richter, auf der Website Dr. Gerhard Begrich zugeschrieben wird, eingeleitet:

Der liturgische Weg in einer Kirche beginnt im Westen, am Abend, am Ende der Welt und führt aus der Gefährdung und dem Untergang zum »Licht aus dem Osten«, zum himmlischen Jerusalem, zur Stadt Gottes aus lauterem Gold. Jeder Kirchenbau zeigt diese Hoffnung auf. Das Ziel ist die Herrlichkeit Gottes in der Stadt von zwölf Toren, in der kein Schmerz mehr sein wird, kein Tod und kein Leid (Johannes, Kapitel 21 und 22).

Mit der Markierung als Zitat und der Aufführung des Doktortitels des Zitatgebers wird Autorität beansprucht. Auch hier werden plurale Raumkonzepte von Kirchen –

³⁵ Zu finden unter <https://www.architektsauer.de/kirche-horburg> (Zugriff 10.12.2021).

man denke an Zentralbauten – auf ein einziges Narrativ vereindeutigt und universalisiert. Interessant ist, wie stark hier mit religiöser, biblischer, mythischer Sprache gearbeitet wird, in den Details, etwa der diffusen Referenz auf den Offenbarungstext, dann jedoch deutlich wird, dass hier fremdes Wissen in Anspruch genommen wird. Dieser klaren Raumachse, die sich in der geplanten Lichtkonstellation am stärksten zeigt, wird dann noch ein zweites Ordnungsprinzip zur Seite gestellt.

Die angestrebte Raumkonzeption baut auf diesen vorbeschriebenen Rahmen sowie auf Symmetrie auf.

Im Entwurf wird diese Absicht in der Angleichung der Bankreihen auf beiden Seiten des Gangs sichtbar, die sich durch die Einbauten unter der Orgel ergibt. Während die West-Ost-Achse vorher als liturgische eingeführt wird, bleibt der Gottesdienst in der Darstellung selbst eher im Hintergrund. Im Blick auf den Grundriss der Kirche fällt auf, dass die im Norden gelegene Eingangssituation der beschriebenen Grundbewegung nicht entspricht.

Das Architekturbüro sitzt in Köthen und hat auf der Website ein breites Portfolio, das dort in »Profanbauten«, »Sakralbauten«, »Freiräume« und »Ortsentwicklung« aufgefächert wird. Unter »Sakralbauten« werden ca. 30 Projekte aufgeführt, neben Sanierungen und Neuentwicklungen von Innenräumen und dem Einbau von Gemeinderäumen auch Fassaden- oder Turmsanierungen. Alle Projekte liegen in Sachsen-Anhalt, mehrheitlich Dorfkirchen im direkten Umfeld von Köthen, aber auch die Stadtkirche in Köthen ist mit Bauvorhaben vertreten. Viele der Dorfkirchen sind auch Teil des Projektes »Lichtungen«, das sich für den Einbau neuer Glaskunst in anhaltinischen Kirchen einsetzt.³⁶ Das Büro hat also regional beträchtlichen Einfluss in der Neugestaltung von Kirchenräumen. Für die Innenraumgestaltung der Kirche Cösitz wurde 2019 der Architekturpreis Sachsen-Anhalt (Publikumspreis) verliehen.³⁷ In der Darstellung des Konzeptes taucht hier die Weg-Metapher sowie die Dimension der Harmonie erneut auf.

Im Blick auf die vorher beschriebenen Logiken stellt sich der Entwurf als eine Reduzierung dar. Die touristisch-kunstgeschichtliche Logik wird stärker auf das Erleben des Raumes und die Konzentration des Blicks auf die Kunstwerke konzentriert, Beschilderungen sind in den Entwurfsbildern nicht sichtbar. Einer der größten Kontraste zwischen den hier aufgeführten Abbildungen und dem Entwurf ist der geradezu leergeräumte Altarbereich. Die aktuell etwas diffuse und verwirrende Wirkung der jetzt dort befindlichen vielen Gegenstände wird damit verändert. Zugleich lässt sich fragen: Wo finden Angebote für persönliche Spiritualität Raum?

³⁶ <https://www.lichtungen-glasmalerei.de/> (Zugriff 10.12.2021).

³⁷ <https://www.ak-lsa.de/objekt/kirche-st-georg-coesitz-innenraumgestaltung/> (Zugriff 10.12.2021).

Das Lesepult fehlt im Entwurf ebenso wie ein Ort für Kerzen oder Bilder. Wo sollen Gegenstände temporärer Nutzung zukünftig gelagert werden, z.B. Puppenbühne und Gesangbücher? Das Waffeisen würde vermutlich in einem Schrank der neuen Küche Raum finden und damit ähnlich unsichtbar sein wie derzeit hinter dem Altar. Wird die kinder- und familienbezogene Nutzung jenseits ihrer tatsächlich stattfindenden Momente im Raum erkennbar sein? Fragen ließe sich im Blick auf die Beobachtungen zur Ästhetik des Tisches mit Gebetsmaterial auch: Auf wessen Kosten setzt sich hier eine bestimmte, ebenso milieugebundene ästhetische Logik von Kargheit und klaren Kontrasten durch?

3. »Weil sie eine von uns ist!«³⁸ – Wem gehört die Kirche?

Nutzung wird, so lässt sich zusammenfassen, nicht (allein) durch rationale und diskursive Konzeptionsprozesse entwickelt, sondern durch das Einräumen, Anordnen und Ausräumen von Gegenständen. Die folgenden zwei Begriffe scheinen mir geeignet, das Geschehen auf den Punkt zu bringen.

3.1 Aneignungsprozesse

Anders als die Begriffsverwendung vor dem *spatial turn*, v.a. im Horizont sozialistischer Psychologie, die Raum als einen abseits menschlichen Handelns existierenden imaginierte, der dann aktiv angeeignet werden könnte,³⁹ wird der Begriff der Aneignung gegenwärtig in der Stadt- und Freiraumplanung wieder aufgegriffen, um komplexe Wechselprozesse zwischen Planung und Nutzung zu beschreiben. Ange-sichts der Ausgangssituation vieler v.a. ostdeutscher nutzungsveränderter Kirchen, erscheint der Rekurs auf Forschung zu »Freiräumen« eine anregende Referenz. Die vorangegangene Nutzung ist hier so weit zurückgetreten, dass sich Neues entwickeln kann, auch wenn der bauliche Rahmen weiter besteht.⁴⁰ Zugleich sind Kirchengebäude selbstverständlich keine öffentlichen Räume wie Grünanlagen es sind, insbesondere wenn sie verschlossen sind.

Thomas Hauck, Stefanie Hennecke und Stefan Körner⁴¹ unterscheiden drei Dimensionen von Aneignung: die normale und von der Planung intendierte Nut-

³⁸ So ist der Name des Vereins im Header der Website untertitelt.

³⁹ Vgl. kritisch dazu Löw, Martina: Raumsoziologie, Frankfurt a.M. ¹⁰2009, S. 249.

⁴⁰ Vgl. ähnlich Schroer, Markus: Raum, Macht, Religion. Über den Wandel sakraler Architektur, in: Beinhauer-Köhler, Bärbel/Roth, Mirko/Schwarz-Boenneke, Bernadette: Viele Religionen – ein Raum?! Analysen, Diskussionen und Konzepte, Berlin 2015, S. 17–34, hier S. 32.

⁴¹ Hauck, Thomas E./Hennecke, Stefanie/Körner, Stefan: Aneignung urbaner Freiräume – Einleitung, in: Dies. (Hg.): Aneignung urbaner Freiräume. Ein Diskurs über städtischen Raum (Urban Studies), Bielefeld 2017, S. 7–20.

zung,⁴² die schrittweise, kleinteilige und alltägliche Einschreibung von Nutzung in Raumstrukturen und die protestförmige bewusste Besetzung eines Raumes.⁴³ Auch Planung wird in dieser Perspektive als ein Geschehen wahrgenommen, durch den Raum angeeignet wird. Insbesondere für die zweite Form werden bewusste und unbewusste Gestaltungen einer Pluralität von Akteuren mit variierenden Interessen zugeschrieben.⁴⁴ Diese bewegen sich einerseits in räumlich vorgegebenen Strukturen und Nutzungs routinen, bringen den Raum selbst aber erst durch ihre Bewegungen und die Anordnung von Objekten hervor.

Die Analysen in der Marienkirche Horburg zeigen die Vielfalt der Aneignungsprozesse auf, die hier geschehen. Dazu gehört – selten und ohne große Spuren im Raum zu hinterlassen – die von der Planung intendierte gottesdienstliche Nutzung, die durch den Entwurf für die Innenraumsanierung verstärkt werden soll. Raumprägend ist aber auch die intendierte und en passant sich vollziehende Einschreibung neuer Nutzungsformen in den Raum. Die Kirche wird täglich aufgeschlossen, geordnet und geschmückt und wird dadurch als Raum mit einem spezifischen ästhetischen Charakter inszeniert. Dinge werden umgeräumt, re-arrangiert und darin mit neuer Bedeutung ausgestattet.⁴⁵ Zuweilen liegen diese Aneignungen zur geplanten Logik quer: der Christus im Rücken am Andachtstisch und die diffuse Ausrichtung der Sitzgelegenheiten, das Gästebuch auf dem Lesepult, das Nebeneinander von Lesen und Lernen und der Aufforderung zu Andacht und Gebet.

Die Freiraumforschung verknüpft den Begriff der Aneignung mit dem der Zuständigkeit. Diese wird ausgehandelt: Wer darf in die Raumgestaltung eingreifen? Wer trägt kontinuierlich Sorge, etwa für Pflanzen oder den Umgang mit sich anhäufenden Gegenständen? In der Horburger Kirche wird deutlich sichtbar, dass sich Menschen für diesen Raum zuständig fühlen: Historisches und kunstgeschichtliches Wissen wird erkundet, aufbereitet und weitergegeben, die Kirche wird als Raum für persönliche religiöse Praxis vorbereitet und auf eine antizipierte Nutzung, etwa durch Pilgernde, hin gestaltet. Während es im Blick auf bauliche Eingriffe und deren Finanzierung zu direkten Kontroversen zwischen Verein und Kirchengemeinde kommt, werden diese Signale der Fürsorge von der Pfarrerin sehr wertschätzend wahrgenommen.

42 Andere trennen Raumnutzung begrifflich stärker von Raumaneignung, vgl. Oliver Frey (Hg.): Perspektive Leerstand. Erster Teil einer dreiteiligen Studie zum Themengebiet Leerstands nutzung, Zwischennutzungen, und Freiräume. <https://igkulturwien.net/fileadmin/userfiles/Studien/ig-kultur-wien-perspektive-leerstand-modul-1.pdf> (Zugriff 10.12.2021), S. 5.

43 O. Frey: Leerstand, S. 10f.

44 O. Frey: Leerstand, S. 12.

45 Vgl. Nasrallah, Rima/Brinkman, Martien/Murre-van den Berg, Heleen/Barnard, Marcel: Rearranging Things: How Protestant attitudes shake the objects in the piety of Eastern Christian Women, *Material Religion* 12/1 (2016), S. 74–95.

Der Begriff der Aneignung verweist einerseits auf die Bedeutungszuschreibung, die sich in dieser Nutzungsveränderung zeigt. Die Kirche mit ihrer Geschichte und ihren Kunstschatzen, aber auch ihrer Tauglichkeit als Veranstaltungsraum oder Raum mit besonderer Atmosphäre wird für Menschen in individueller Weise bedeutsam und deshalb sind sie bereit, ihre Kraft und Zeit in den Erhalt und die Weiterentwicklung der Kirche zu investieren. Zugleich verweist der Begriff auch auf die Widerständigkeit solcher Prozesse. Sie verändern den Raum und unterwerfen Gegenstände wie das Leseplatz einer anderen Logik. In der Freiraumforschung hat der Begriff der Aneignung einen durchaus emanzipatorischen Zug: So »ergeben sich [...] neue Verständnisse eigensinniger Umgangsweisen mit öffentlichem Raum als produktive Mitgestaltung«⁴⁶. Es materialisieren sich unterschiedliche Idealbilder⁴⁷ von Kirche und Vorstellungen, wie diese auszusehen hat oder welche Gegenstände hineingehören.

Aus Expert:innenperspektive lässt sich das Horburger Geschehen an vielen Stellen vielleicht als dilettantischer Umgang mit dem Raum charakterisieren. Die Interpretation als Aneignungsprozess legt demgegenüber auch die emanzipatorischen Dimensionen der Neunutzung in ihrer Widerständigkeit frei. Welche Aneignungsprozesse aber verträgt ein Kirchenraum, der noch öffentlicher und damit pluralitätsfähiger Raum sein soll? Wie ästhetisch entschieden oder offen muss er sein? Wie klar oder diffus? Diese Fragen lassen sich im Blick auf den konkreten Fall nur schwer entscheiden.

3.2 Aushandlungsprozesse

Damit ist der zweite Begriff schon angedeutet. Die Kunstgeschichtler:innen bzw. Soziolog:innen Michaela Marek, Uta Karstein et al. charakterisieren Architektur am Beispiel von Kirchenbauprojekten im 19. Jahrhundert als »multiauktorial, als partizipatives, prozessuales und diskursives – kurz soziales Phänomen«⁴⁸. So seien »die Bauplanung und die Nutzung von Kirchen – als einzelne Komponenten religiöser Praxis – nicht als isolierte Funktionsbereiche mit spezifischem Wertegefüge zu verstehen [...], vielmehr als ein Interferenzbereich [...], in dem sich soziale und weltanschauliche Orientierungen, Hegemonie- und Richtungskämpfe ebenso niedern«.

⁴⁶ Ostermeyer, Serjoscha P.: Zur Paradoxie von Planung und Aneignung. Aneignungen als destruktive und produktive oder intervenierende urbane Partizipationstaktiken, in: T. Hauck/S. Hennecke/S. Körner: Aneignung urbaner Freiräume, S. 264.

⁴⁷ Vgl. T. Hauck/S. Hennecke/S. Körner: Aneignung urbaner Freiräume, S. 12.

⁴⁸ Marek, Michaela/Karstein, Uta/Stoye, Fanny/Hausmann, Ilka/Rinn, Philipp: Von der Künstlerschöpfung zum multiauktorialen Werk. Großstädtischer Kirchenbau und der Wandel des Architekturbegriffs in der Ära der Modernisierung, in: Denkströme. Journal der Sächsischen Akademie der Wissenschaften (2012), S. 44–78, hier 45.

schlugen, wie sie aus ihm hinauswirken sollten«⁴⁹. Kirchengebäude sind in dieser Perspektive »Ergebnisse oft langwieriger und mitunter konfliktreicher Aushandlungsprozesse zwischen zahlreichen Beteiligten, Institutionen und Individuen in unterschiedlichsten [...] Rollen«, die sich in die Gebäude selbst einschreiben.⁵⁰

Die Konflikte haben sich in der Beschreibung der Horburger Kirche nur ange deutet. Sie lassen sich da erahnen, wo der Verein in seiner Ursprungsgeschichte eine völlig ungenutzte, verschlossene Kirche schildert, die Pfarrerin die Kirche aber als einen wichtigen Gottesdienstort im Pfarrsprengel beschreibt. Sie werden angedeutet, wo es um die wenig interessierten alteingesessenen Dorfbewohner:innen geht. Auf Spannungen wird von verschiedenen Seiten verwiesen, wo es um Verantwortungsfragen in finanzieller und rechtlicher Hinsicht und die Inanspruchnahme von kirchlichen Privilegien für Veranstaltungen des Vereins geht. Ein Aushandlungsprozess deutet sich vor allem aber im Blick auf die Artefakte an: in der Spannung zwischen ästhetischen Stilen vor Ort und im Planungsentwurf, in der Spannung zwischen didaktischen Schildern und Spiritualität, in der Temporalisierung der familienbezogenen Nutzung, die im Neuentwurf ganz verschwindet, in der Zurückdrän gung der gottesdienstlichen Logik.⁵¹ In den Gesprächen ergibt sich das vorläufige Bild einer konstruktiven Bearbeitung dieser Spannungen – aber ob es so bleibt?

Die Kirche selbst, aber auch ihre Ausstattung, kommt damit als Medium des Sozialen⁵² in den Blick: als Ort, an dem sich Kirchenbilder und Vorstellungen von gegenwärtiger Religion, ästhetische Vorstellungen und Präferenzen, kulturelles Gedächtnis und Orts-Identität dokumentieren und diese zugleich formen. Diese werden durch gegenstandsbezogene und Gegenstände involvierende Praktiken hervorgebracht bzw. verdrängt. Gerade der ursprünglich intendierte Sinn des Baus als Gottesdienstort steht in dieser Hinsicht zur Disposition, auch wenn diese Dimension als Legitimation bestimmter Konzeptionen angeführt wird. Als unab geschlossener Prozess lädt er die Forscherin dazu ein, die Fortschreibung dieser Aneignungen und Aushandlungen weiterzuverfolgen.

49 M. Marek/U. Karstein/F. Stoye/I. Hausmann/P. Rinn: Künstlerschöpfung.

50 M. Marek/U. Karstein/F. Stoye/I. Hausmann/P. Rinn: Künstlerschöpfung, S. 44; vgl. U. Karstei/T. Schmidt-Lux: Einleitung, in: Architekturen und Artefakte, S. 14f. sowie Krause, Katharina: Heimisch werden im Provisorium? Die Umgestaltung der Tübinger Eberhardskirche (1965–68), in: Krause, Katharina/Schilling, Jörg (Hg.): Die Eberhardskirche in Tübingen (Martin Elsaesser Bauhefte 11), Hamburg 2020, S. 34–51.

51 Auch C. Siegl: Gast – Raum – Kirche, S. 226–238 verwendet in der normativen Schlussfolgerung zu den empirisch untersuchten Fallbeispielen den Begriff des »Aushandlungsprozesses«, allerdings in Rückgriff auf diskursive Praktiken und die Umsetzung rechtlicher Vorgaben. Ein artefaktorientierter Ansatz kann Prozessbeschreibungen von Nutzungserweiterungen, wie hier vorgelegt, vertiefen und ergänzen.

52 H. Delitz: Gebaute Gesellschaft.

